

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 92 (1966)  
**Heft:** 49

**Illustration:** [s.n.]  
**Autor:** Stauber, Jules

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Das Ergebnis unserer Umfrage:

## «Kann man aus Eidgenossen auch Kavaliere machen?»

Ehrlich gesagt, als Zürcher würde ich heute, nach dem 20. November, eine solche Frage schon gar nicht mehr stellen. Und wenn Sie, liebe Nebi-Leser, von mir selber eine Antwort erwarten, so sage ich nach der jüngsten Bestätigung der Konservativen mittelalterlicher Verhältnisse in meinem Heimatkanton: «Sicher – aber kaum im Kanton Zürich!»

Nun also, der Briefträger mit den hosen-trägerlosen Hosen brachte eine dicke Beige Karten und Kärtlein, Briefe und mehrseitige Episteln und ich versank im Nachlesen und Sortieren, bis ich diverse Beigelein beisammen hatte. Vier Prozent der Antwortenden stellten meine Frage in Frage oder werfen mir Verallgemeinerung und Vergrößerung vor. Nun, ich kann inzwischen getrost ja auf das Zürcher Frauenstimmrechts-Abstimmungsresultat verweisen. Rund ein Viertel (mehrheitlich übrigens Frauen), geben den Frauen aller Zivilstandsschattierungen die Schuld an der Holzklötzigkeit der Schweizer Mannen und behaupten, nur die Mütter könnten durch Erziehung der Söhne dieses Klotztum in Zukunft etwas abschleifen. Zehn Prozent, alles Einsenderinnen, wehren sich wie die Löwinnen für den guten Ruf der Schweizer und erklären freimütig, sie seien von einem Kavaliere geheiratet worden. Elfeinhalb Prozent der Briefe und Karten antworten sozusagen mit «J-ein!» Vier Prozent hoffen, der Schweizer würde durch das Frauenstimmrecht fast automatisch zum Kavaliere. Ja, in hundert Jahren vielleicht, dann, wenn beispielsweise in Bachs oder Weiach eine Aertztin etwa gleichviel zu sagen hat wie ein Dorfsüffel. – Dreieinhalb Prozent vertreten die Auffassung, der Schweizer werde automatisch zum Kavaliere, sobald er auf einem Roß sitze. Stimmt nicht. Die Zürcher Mannen saßen auf hohem Roß, Kavaliere waren sie trotzdem mehrheitlich nicht. – Elf Prozent, hauptsächlich Optimistinnen, erklären mit schlichtem «Ja» den Schweizer als durchaus zum Kavaliere umformbar. Aus dem Ausland trafen viele Karten ein, deren Absender glauben, der Schweizer gehöre zuerst einmal in die Löffel-

schleife ins Ausland, dann sei Hoffnung vorhanden.

\*

So, das war etwas Statistik. Und jetzt ein Querschnitt durch die Meinungen und Antworten. Etliche Male also ertönt der

### Vorwurf der Verallgemeinerung

*Müssen alle schlechten menschlichen Eigenschaften immer nur dem Schweizer angekreidet werden? Ich finde, es «möntschelet» auch außerhalb unseres Landes.*

fragt Felix G. aus Langenthal, und leider ist zu entgegnen: Ich schilderte nur einen besonders krassen, aber durchaus keinen seltenen Einzelfall. Ebenfalls Verallgemeinerung wirft P. D. aus Bern mir vor, aber offenbar findet auch er, es habe doch viele Klötze in der Schweiz und er macht sogar einen praktischen Vorschlag, wie diese Klötze glattzuhebeln seien:

*Warum fassen wir also das Problem nicht an der Wurzel an: einmal in der Woche eine Stunde Kavaliere-sittenlehre, so wie wir jetzt bald einmal zu Recht regelmäßigen Verkehrserziehungs-Unterricht haben werden. Beides ließe sich sogar miteinander verbinden – und es*

*dauerte gar nicht lange, so würde sich auch der große Rest in allen Lebenslagen nur noch kavaliere-mäßig benehmen ...*

Aus Basel schickt Herr H. L. die fast verzweifelt klingende Frage: Wer??

Herr W. K., ein Appezöller, beweist trüf, daß es gar keiner Nach-Erziehung des Eidgenossen bedarf!

*Der geschilderte Ehe-Herr hat absolut richtig gehandelt. Er hat sich offenbar zuerst auf dem Stuhl niedergelassen in der stillen Hoffnung, sein hübsches Frauelein werde sich dann auf seinen Schoß setzen.*

*Daß er sich zuerst bediente, war ebenfalls richtig. Wer zuerst schöpft, nimmt bei ungleich großen Portionen immer das kleinere Stück. Somit hat er seinem Ehegespons bewußt das größere überlassen.*

Auch Frau F. A. aus Aadorf ist der gleichen Meinung. Sie meint:

*Neulich sagte einer, die Schweizer Mannen wären gar keine Holzkloben mehr, wie man zu Unrecht immer behauptet. Er zum Beispiel reichte seiner Frau immer seinen Arm, wenn sie den gefüllten Kehrichteimer die Treppe hinunter trage!*

Ein allseits beliebter Nebi-Mitarbeiter aus W. an der Eulach hat gleich – wie er schreibt – seinen ganzen Harem mobilisiert. Wir griffen aus dem ansehnlichen Beigelein die Tochter S-Z heraus, welche da antwortet:

*Ich hoffe es! Ich würde nämlich nur ungern einmal einen Ausländer heiraten, aber doch noch lieber als einen einheimischen Büffel.*

Flegel – und mein Anwärter auf das Bett des Prokuristes ist einer – haben mit Landwirtschaft zu tun. Tierärzte auch, Kreistierärzte (seit wann kreit ein Stier übrigens?)

noch viel mehr. Der Kreistierarzt G. eines ehrbaren Berner Amtsbezirkes meint:

*Bitte nicht dramatisieren! Das kenusprige, recht elegante Frauelein hatte bloß ihren Bernhardiner als Mann verkleidet, weil das Mitnehmen von Hunden in die Arvenstube nicht gestattet ist.*

Frau M. M. aus Lu bei Zern will es fein und listig einfädeln. Sie begehrt zu wissen, wo unser lieber Rüpel wohne. Um das von ihr vorgeschlagene Erziehungsrezept vollumfänglich auf seine Wirksamkeit hin beurteilen zu können, müßte man natürlich indiskreterweise das Alter von Frau M. M. erfahren. Sie hofft:

*Ich lasse mich von ihm mit Vergnügen einladen und wette, daß er sich tadellos anführen wird! Und warum? Weil ich nicht seine Frau bin!*

### Diheim en Bängel, frömd en Aengel

ist eine häufig vorkommende Charakterisierung des Eidgenossen, nur leider nützt dies der angetrauten Ehegattin eines Flegels wenig.

F. H. G. drückt das so aus:

*Die Schweizer sind Kavaliere, nur nicht gegenüber der eigenen Frau.*

Und Dr. C. aus Mannenbach sagt es noch drastischer:

*Das Susy im «Schäfli» nimmt er gewisser Formen wegen für voll, Frau und Schwester aber bleiben «verfügbare Halbheiten».*

Recht bitter tönt's aus 8045. Frau H. meint:

*Lassen Sie den Eidgenossen sich verheiraten und schon bald hält er jedem jungen Fräulein die Türe sperrangelweit auf, bietet ihr im Tram seinen Sitz an und hilft ihr in den oder aus dem Mantel!*

Und aus 8032 doppelt Frau G. nach:

*Ja, wenn eine Ausländerin dabei ist.*

Der «fils à papa» (so nennt er sich selber) D. A. aus der Nähe von Basel verzuckert die aufkeimende Bitternis etwas (aber nur äußerlich):

*Man könnte! Aber bedenke, es ist noch nicht so lange her, daß wir uns als Neandertaler in unseren Höhlen, auf unseren Bergen und in unseren Wäldern herumgetrieben haben. Die Umstellung braucht Zeit. Besonders bei uns. Gib uns noch einmal 2000 Jahre Zeit und Du wirst sehen, man nennt uns dann sicher «Das Land der Scharmöre».*

Frau R. O. aus Basel vertritt die Auffassung:

